

## **Predigt zur Festmesse beim Altstadtfest „Friedberger Zeit“ 21. Juli 2019 – Stadtpfarrkirche St. Jakobus/Friedberg**

Schriftlesungen: Gen 18,1-10a; Lk 10,38-42 (= vom 16. Sonntag im Jkr. C)

Liebe Mitbrüder,  
liebe Friedberger Festgemeinde,  
Schwestern und Brüder in Christus!

Wollte man es drauf anlegen, friedfertige hoch engagierte Familienfrauen, deren ehrenamtliche Dienste man auch in der Pfarrei gerne in Anspruch nimmt, in Rage zu bringen, ist es ein Leichtes, dies mit dem Evangelium von Maria und Marta zu probieren. Oft genug wurde es in der Vergangenheit auf eine Art ausgelegt, die für Mütter, Hausfrauen, „Familienmanagerinnen“, Arbeiterinnen verletzend war – man stellte ihnen Frauen gegenüber, die z.B. als Ordensfrauen eine kontemplative Lebensform mit Stille, Gebet, Anbetung gewählt hatten und nannte deren Lebensart dann den besseren Teil. Gott sei Dank – solche Rollenzuweisungen sind überholt, man ist in der Deutung dieser Geschichte von Maria und Marta tiefer gedrungen.

Und ich sage: Gott sei Dank fällt genau diese Geschichte als Sonntagsevangelium für heute mitten in Ihr Altstadtfest. Da haben Sie sozusagen gleich „vor der Haustür“ reichlich Anschauung, wie dieses Wort Jesu besser – menschen- und gottesgerechter – zu verstehen ist. Was wäre die „Friedberger Zeit“ ohne die wahrscheinlich kaum zählbaren Jugendlichen und Männer und Frauen, die sich – wie Marta im Evangelium – gewaltig ins Zeug legen in allen möglichen praktischen Aufgaben: von den ersten Planungsrunden, über die Festorganisation mit allen wichtigen Diensten von der Leitung über Handwerkliches und Programmangebote und unsichtbare Hilfsdienste – bis hin zur letzten Putz- und Aufräumaktion in den nächsten Tagen. Unbezahlabar, wenn und wie sich Menschen da ganz „selbstverständlich“ einbringen in Ihrer Stadt, für das Miteinander der Bürgerinnen und Bürger wie aller Gäste. Ein „gut Teil“ der Friedberger Zeit ist Arbeit, Dienstbereitschaft, Anpacken in Solidarität!

Aber eben (nur) ein „*gut Teil*“! Ziel all dieser Mühen ist ja nicht das „Aufschaffen“, die perfekte Organisation oder die Leistungsschau. Der gute, ja wahrscheinlich würden Sie selber sagen, der „bessere“ Teil ist Größeres: das Fest, das man in Friedberg 10 Tage lang auskostet. Alles Arbeiten, Schaffen und sich-Plagen, sind ausgerichtet aufs Feiern – und nie Selbstzweck. Auch diejenigen, die während der festlichen Tage richtig „hinlangen“ müssen – für andere, damit alles läuft, damit genügend Essen und Trinken da ist, damit eine gute Atmosphäre ist – auch die setzen

sich doch zwischendurch gerne mit an einen Tisch, wenigstens nach getaner Arbeit zu später Stunde, wo man sich mit den anderen herzlich freut, dass alles gut gelungen ist und man es sich jetzt auch noch gut gehen lassen darf. Wie schlimm, wenn die Engagierten mit Opfermiene und Übellaune unterwegs wären und den Festgästen nur vorhalten würden, wie angestrengt sie sind. Das Fest wäre vermiest, der „gute Teil“ des Schaffens ins Negative verkehrt!

Was für ein wunderbares Übungsfeld für Jesu Frohe Botschaft, nein: was für eine wunderbare Chance, heute etwas vom Reich Gottes zu fühlen – ist die „Friedberger Zeit“. „Friedberger Zeit“ ist – auch – Gottes Zeit! Für diese 10 Tage mit den Monaten davor und dem Nachklang hinterher fühlen Sie in Ihrer Stadt, worauf es Gott mit uns ankommt – worauf es ankommt im Leben: Arbeit, Schaffen und Leistung gehören dazu. Da sind wir Kolleginnen und Kollegen oder zumindest Lehrlinge unseres Schöpfergottes selbst! Aber wir sind zugleich Festgäste, und Tischgenossen Gottes. Gott will, dass unser Leben nicht erst in seinem Jenseits in ein ewiges Fest bei ihm mündet; nein, er will, dass wir von diesem Fest, das er uns gönnt, hier auf Erden immer wieder eine Ahnung haben, aufatmen, das Miteinander genießen, auftanken; gerade auch für das, was sich in unserem Leben nicht nur festlich-leicht anfühlt.

Wie unter einer Lupe fasst das der historische Brauch der „Semmelspende“, den Sie seit einigen Jahren wieder in Ihr Altstadtfest aufgenommen haben: Kaum jemand wird heute das kleine Brot entgegennehmen, weil er einen knurrenden Magen hat und sich nichts kaufen kann. Trotzdem werden sich nachher ganz Viele anstellen, um sich die Semmel aushändigen zu lassen. Weil wir auch, ja weil wir gerade in so einem einfachen Brauch spüren: Wir haben Hunger nach dem Größeren – dass man sich das Entscheidende im Leben nicht erkämpfen und herstellen muss, sondern es sich schenken lassen darf. Wir haben Hunger danach, dass nicht jeder an sich denkt, für sich rafft, sondern wir uns verbünden mit den anderen; dass man teilt und weiter verschenkt und sich zusammensetzt und sich gut ist unter „Cumpanen“: wörtlich: unter denen, mit (cum) denen man gemeinsam Brot (panis) hat. Wäre das nicht wunderbar, wenn man genau das über uns als Kirche, als Gemeinde sagen würden: Dort ist es gut sein, dort sind sie gut zu einander. Dort redet man nicht vor allem übereinander, sondern miteinander. Das – diesen Geist - so glaube ich, brauchen wir als Kirche wieder ganz notwendig!

Die Semmelspende passt so genau an die Kirchentüren. Weil sie eine wunderbare Verlinkung ist zwischen dem, was draußen in der Festzone und weiter draußen im Alltag Ihrer Wohnungen und Häuser geschieht – und dem, was wir hier in der Kirche, rund um den Altar tun: Brot und Leben teilen, zusammenstehen, Lebenshunger stillen und dabei ein Fest

erleben. „Wir essen Brot, aber wir leben von Glanz“, fasst die Dichterin Hilde Domin dieses Geheimnis unseres Lebens zusammen<sup>i</sup>. „Nehmt und esst alle davon. Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird“, fasst Jesus das Geheimnis zusammen, das wir Christen „Geheimnis des Glaubens“ nennen. Wir sind nicht nur Cumpanen, die als Menschen hier irdisches Brot hochhalten und brechen und teilen; nein: Gott hat uns zu seinen Cumpanen – seinen Gästen - an seinen Tisch geholt, weil sein Sohn Jesus leibhaftig die Klammer ist zwischen Erde und Himmel, die nie mehr zerbrechen kann. In ihm hat Gott sich uns so verbrüdet, dass sich der offene Himmel über unserer Welt und unserem Leben nie mehr ganz schließen kann. Hier am Altar, in der Feier des Opfermahls Jesu, ist der Anker, dass „Gottes Zeit“ immer ist – auch wenn die „Friedberger Zeit“ wieder endet. Gottes Zeit, in dem Brot und Glanz, Lebensmühe und Fest zusammengehören, ist immer, sie ist immer „Jetzt“. Ja, sie überbietet nochmals weit, was ein so großartiges historisches Fest wie die „Friedberger Zeit“ uns bietet: Unser Glaube ist nicht nur Erinnerung an eine faszinierende Vergangenheit im Gottesvolk Israel oder im Gottesvolk der Kirche durch 2000 Jahre Geschichte. Nein, Gottes Zeit heißt „Jetzt“ und heißt „Zukunft“ – so wie in der Genesis-Geschichte dem altgewordenen Paar Abraham und Sarah beim Mahl mit den Fremden, in denen Gott sich verbirgt, eine großartige Zukunft angesagt ist.

„Habe die Ehre“, heißt Ihr Gruß für alle in der Friedberger Zeit.<sup>ii</sup> „Habe die Ehre“ – sagen Sie ihn auch hier! Er passt, nein er gehört ins Gotteshaus. Gott die Ehre geben, heißt: Ihm zutrauen und glauben, dass er uns als Mitschöpfer in seiner Welt will und uns dabei den Glanz des Himmels, das Fest offenhält. Gott die Ehre geben, das ist nicht „Sonntagspflicht“, sondern unsere größte Alltagschance. Weil das allem Schaffen und Mühen eine große Perspektive gibt. Weil das unser Arbeiten und Plagen auf das Fest hin ordnet, das in „Gottes Zeit“ schon begonnen hat. Weil in dieser göttlichen Feststimmung das „Habe die Ehre“ aus tiefstem Herzen gilt: Du Mensch, Du Kind, Jugendliche/r, Du Frau und Du Mann – Du hast Ehre, weil Du von Gott geliebt und geachtet und gebraucht und willkommen bist in dieser Welt, längst vor Deinen Leistungen, vor Noten, Titeln und Rängen. Wer sich diesem göttlichen „Habe die Ehre“ für jeden Menschen anschließt, der ist im tiefsten Sinn „Cumpan“ und „Cumpanin“, weil in dieser Wertschätzung und Zuwendung für einander garantiert überall „Festzone“ ist.  
Amen.

---

<sup>i</sup> im Gedicht „Die Heiligen“, in: Domin, Hilde: Gesammelte Gedichte, Frankfurt a.M., 1987, S. 40ff.

<sup>ii</sup> Festgruß für jede/n im „Alltag“ der „Friedberger Zeit“